

DEBORAH CROMBIE
Nur wenn du mir vertraust

Buch

Inspector Gemma James hofft auf Entspannung, als sie übers Wochenende mit ihrer Freundin Hazel Cavendish in einen kleinen Ort im schottischen Hochland fährt, wo die beiden an einem Kochseminar teilnehmen wollen. Als sie in der Pension am Ufer des Flusses Spey ankommen, staunt Gemma nicht schlecht, denn Hazel fühlt sich hier nicht nur wie zu Hause, sie scheint auch einem anderen Pensionsgast, dem Besitzer einer Whiskybrennerei, Donald Brodie, mehr als nur freundschaftlich verbunden. Hazel und Brodie wirken allerdings beide auffallend nervös und angespannt. Am ersten Abend treffen sich alle beim gemeinsamen Essen. Plötzlich taucht eine junge Frau auf und stellt Brodie zur Rede; Hazel verlässt daraufhin tränenüberströmt den Raum. Als Gemma ihre Freundin auf den Eklat anspricht, gesteht diese, in der Fremden eine Rivalin zu vermuten. Als junges Mädchen hatte Hazel eine heiße Liebesaffäre mit Brodie. Da die Eltern der beiden gegen eine Beziehung ihrer Kinder waren, heiratete Hazel Tim Cavendish und führte ein zufriedenes Leben – bis Brodie vor einiger Zeit wieder Kontakt mit ihr aufnahm. Um sich mit ihrer alten Liebe treffen zu können, ohne den Verdacht ihres Mannes zu erregen, hat Hazel das Wochenende mit Gemma arrangiert. Am nächsten Morgen findet Gemma Brodies Leiche am Ufer des nahe gelegenen Flusses – mit einer Schusswunde in der Brust. Als die Polizei Hazel zur Verdächtigen Nummer eins erklärt, bittet Gemma ihren Lebensgefährten und Kollegen Superintendent Duncan Kincaid um Hilfe. Gemeinsam finden die beiden Ermittler heraus, dass es um weit mehr geht als um eine alte Liebesgeschichte ...

Autorin

Deborah Crombies Romane um das Scotland-Yard-Paar Duncan Kincaid und Gemma James wurden für den »Agatha Award«, den »Macavity Award« und den »Edgar Award« nominiert. Die Autorin lebt mit ihrer Familie im Norden Texas. Weitere Informationen zur Autorin unter:
www.deborahcrombie.com.

Von Deborah Crombie außerdem bei Goldmann lieferbar:

Das Hotel im Moor. Roman (42618) · Alles wird gut. Roman (42666) · Und ruhe in Frieden. Roman (43209) · Kein Grund zur Trauer. Roman (43229) · Das verlorene Gedicht. Roman (44091) · Böses Erwachen. Roman (44199) · Von fremder Hand. Roman (44200) · Der Rache kaltes Schwert. Roman (45308) · Denn nie bist du allein. Roman (45870) · So will ich schweigen. Roman (45871)

Deborah Crombie

Nur wenn du
mir vertraust

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Andreas Jäger

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»Now May You Weep«
bei William Morrow, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe September 2007

Copyright © der Originalausgabe 2003

by Deborah Crombie

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by Arrangement with Deborah Crombie.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: buchcover.com/doublepointpictures

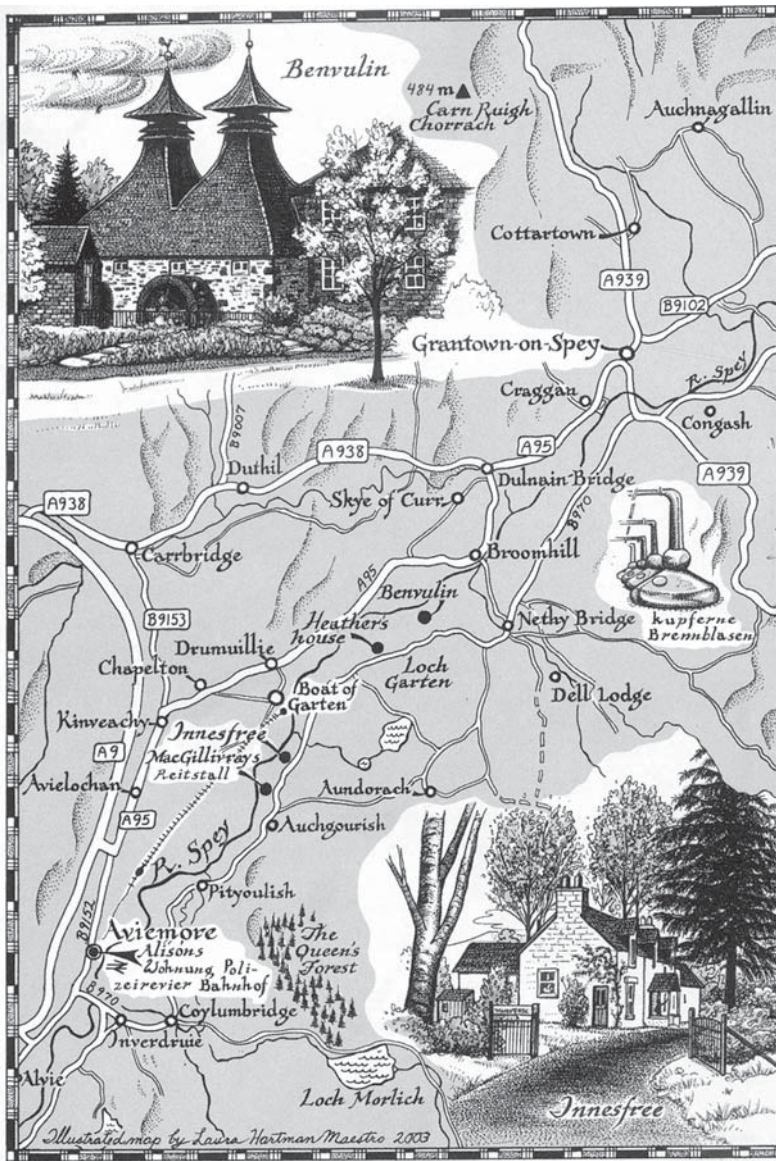
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

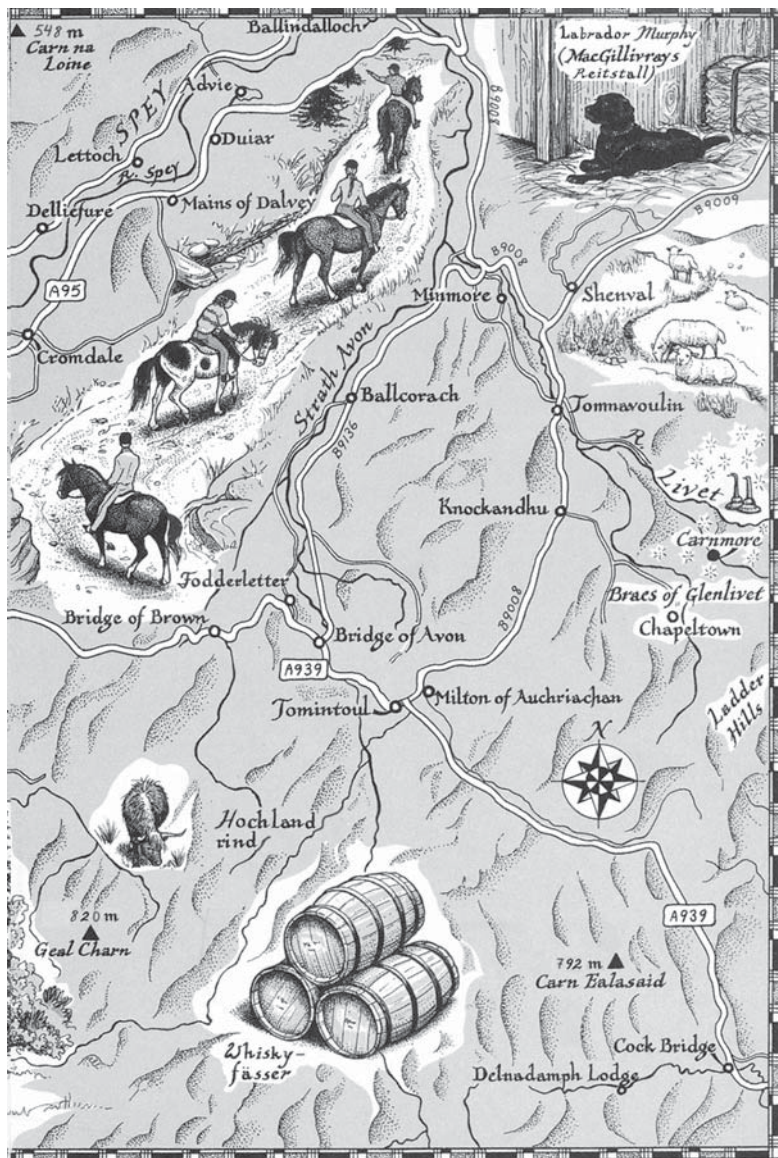
Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-46613-9

www.goldmann-verlag.de

*Gewidmet meinem Onkel A. C. Greene,
1923–2002,
dem Literaten und
unvergleichlichen Geschichtenerzähler*





*Und ob auch Regen rauscht, ob Schnee still rieselt,
Der Blitz in Kiefern fährt im Sturmgewühl;
Es scheint doch warm das Licht zu Haus' im Tale,
Und, Schottlands Sohn, dein ist's auch im Exil.
Weit übers Meer hinaus hat Sehnsucht dich getrieben,
Und müde bist du, weinen magst du nun,
Wenn die Erinnerungen dich bestürmen
An dieses raue Land, wo deine Väter ruhn.*

NEIL MUNRO,
»An die Verbannten«

1

*Gibt's eine Weise wie ein Schwert,
Schottland mit einem Streich
Zu trennen vom Rest der Welt –
Gebt sie mir gleich!*

HUGH MACDIARMID,
»An Circumjack Cencrastus«

Carnmore, November 1898

In ihren wärmsten Umhang gehüllt, einen Wollschal um den Hals geschlungen, ging Livvy Urquhart unruhig auf den ausgetretenen Steinfliesen der Küche auf und ab. Mit dem warmen Ofen, den rot gestrichenen Wänden und den offenen Regalen voll mit irdenem Geschirr wirkte die Stube wie ein behaglicher Zufluchtsort, doch draußen peitschte der Wind um die Ecken der Brennereigebäude, sein unheimliches Stöhnen fast wie die Stimme eines Menschen, und die bittere Kälte kroch selbst durch die dicken Steinmauern des alten Hauses.

Es war die Sorge um Charles, ihren Mann, die Livvy bis in die frühen Morgenstunden wach gehalten hatte. Er war wahrscheinlich auf dem Heimweg von Edinburgh gewesen, als der Schneesturm ihn überrascht hatte – ungewöhnlich früh im Jahr, ungewöhnlich heftig für den Spätherbst.

Und die Straße von Cock Bridge nach Tomintoul, die Charles nehmen musste, um nach Carnmore zu gelangen,

war immer die erste in ganz Schottland, die durch die Schneefälle vollkommen unpassierbar wurde. War seine Kutsche vom Weg abgekommen, Pferd und Kutscher gleichermaßen geblendet durch die wirbelnde weiße Wand, die ihnen mit Urgewalt entgegengeschlagen war, als sie die Passhöhe erreichten? Lag ihr Mann in diesem Augenblick in einem Straßengraben oder in einer Schneewehe, wo ihn die lähmende Kälte langsam, aber sicher übermannte?

Ihre Angst ließ ihr keine Ruhe, und so ging sie immer noch in der Küche auf und ab, lange nachdem Will, ihr sechzehnjähriger Sohn, zu Bett gegangen war. Das Wissen um ihre Lage trieb sie schier zur Verzweiflung. Geschützt, aber auch gefangen hinter den weißen Rauputzmauern ihres Hauses, war sie ebenso hilflos wie Charles und konnte nichts für ihn tun. Bald würde sie nicht einmal mehr die Nebengebäude der Brennerei erreichen können, geschweige denn den Fußweg, der zu dem kleinen Weiler Chapeltown führte.

Livvy ließ sich in den Schaukelstuhl am Herd sinken und kämpfte gegen die Tränen an, die sie am liebsten verleugnet hätte. Sie war schließlich eine geborene Grant, und die Grants waren mit Gefahren und Widrigkeiten seit jeher vertraut. Sie hatten in diesem harschen Landstrich nicht nur über viele Generationen überlebt, sie hatten es auch zu etwas gebracht. Und Livvy war zwar in relativ komfortablen Verhältnissen in der Stadt aufgewachsen, doch sie hatte inzwischen lange genug in dieser entlegenen Bergregion der Highlands gelebt, um die Entbehrungen und die Einsamkeit wie selbstverständlich hinzunehmen.

Und Charles... Charles war ein besonnener, vernünftiger Mann – zu vernünftig, wie sie es in den siebzehn Jahren ihrer Ehe zuweilen empfunden hatte. Er würde beim ersten Anzeichen eines Schneesturms gleich im nächsten Gasthof oder

in einer Kiste Schutz gesucht haben. Er war in Sicherheit – natürlich war er in Sicherheit, und so würde sie weiter ganz fest an ihn denken, als könnte sie ihn allein mit der Kraft ihrer Gedanken schützen.

Sie stand wieder auf und trat ans Fenster. Doch als sie die dicke Scheibe mit dem Saum ihres Umhangs abgewischt hatte, sah sie nichts als wirbelnde weiße Flocken. Was sollte sie Will am nächsten Morgen sagen, wenn es bis dahin immer noch kein Lebenszeichen von seinem Vater gäbe? Eine neue Angst erfasste sie. Will war ein ruhiger Bursche, doch er konnte auch sehr stur und aufbrausend sein. Es war ihm durchaus zuzutrauen, dass er sich dem Schnee und der Kälte zum Trotz auf den Weg machte, um seinen Vater zu suchen.

Eilig entzündete sie eine Kerze und verließ die Küche. Das Haus war dunkel und kalt, und ihr Herz raste. Doch als sie das Schlafzimmer ihres Sohnes im Obergeschoss erreichte, fand sie ihn in tiefem Schlummer. Einen Arm hatte er unter der Bettdecke hervorgestreckt, und sein Buch – ein zerlesenes Exemplar von Robert Louis Stevensons Entführt – lag aufgeschlagen auf seiner Brust. Von seinem Vater hatte er die ebenmäßigen Gesichtszüge und das feine, glatte, hellbraune Haar geerbt, und von ihm hatte er auch seine Liebe zu Büchern und die romantische Ader. Für Will waren David Balfour und der Jakobit Alan Breck ebenso real wie seine Freunde in der Brennerei. Doch in letzter Zeit schien seine Begeisterung für die Rebellion von 1745 ein wenig nachgelassen zu haben, und er redete jetzt mehr von Sicherheitsfahrrädern und Lötlampen, und von den neuen dampfgetriebenen Wagen, die George Smith drüben in Drumin zum Transport der Whiskyfässer einsetzte. Alles ganz normal für einen Jungen in seinem Alter, wie Livvy sehr wohl wusste, und doch schmerzte es sie, zu sehen, wie er langsam, aber

sicher die Grenzen der warmen, geschützten Welt von Hof, Dorf und Brennerei hinter sich ließ.

Mit langsameren Schritten ging Livvy in die Küche zurück, ein wenig fröstelnd trotz des warmen Umhangs, und machte es sich wieder in ihrem Schaukelstuhl bequem. Sie dachte an Charles, doch als sie nach einer Weile in einen unruhigen Schlaf fiel, war es nicht er, der ihr im Traum erschien.

Es war das herzförmige Gesicht einer Frau. Die dunklen Augen, die sie anstarrten, wirkten vertraut, ganz wie ihre eigenen, doch mit der unwiderlegbaren Gewissheit der Träumenden wusste Livvy, dass es nicht ihr Spiegelbild war, das sie sah. Die Frau hatte dunkles, lockiges Haar, so wie sie selbst, aber es war kurz geschnitten, als ob die Frau eine Krankheit durchgemacht hätte. Die Traumgestalt war auch merkwürdig gekleidet – sie trug ein ärmelloses Hemdkleid, ähnlich einem Unterrock oder einem Nachthemd. Ihre entblößte Haut war braun gebrannt wie die einer Landarbeiterin, doch als sie die Hand hob und sich über die Wange strich, sah Livvy, dass ihre Hände makellos und zart waren.

Die Frau schien in einem Eisenbahnwaggon zu sitzen – Livvy konnte die schwankenden Bewegungen des Zuges wahrnehmen –, doch an den Fenstern schoss die verschwommene Landschaft in einer Geschwindigkeit vorüber, wie sie nur in Träumen möglich war.

Livvy versuchte zu sprechen, versuchte die Wattehülle zu durchdringen, die sie zu umschließen schien. »Was – wer –«, stammelte sie, doch das Bild begann bereits zu schwinden. Es flackerte noch einmal auf und wurde dann dunkel, als hätte jemand eine Lampe ausgeblasen, aber Livvy hätte schwören können, dass sie im letzten Moment den Ausdruck verblüfften Wiedererkennens in den Augen der Frau hatte aufblitzen sehen.

Mit einem erstickten Schrei auf den Lippen erwachte sie. Ihr Herz raste, doch sie wusste sofort, dass es nicht der Traum gewesen war, der sie geweckt hatte. Da war ein Geräusch gewesen, eine Bewegung an der Küchentür. Livvy sprang auf, ihre Hand fuhr zur Kehle, und eine plötzliche Hoffnung ließ sie erstarren. »Charles?«

Die Welt glitt vorüber, ein verschwommener Flickenteppich aus mit Schafen gesprenkelten Wiesen und hellgelben Rapsfeldern, die von einem inneren Leuchten erfüllt schienen. Dann und wann wichen die sanften Hügel tiefen, dicht belaubten Schluchten, moosgrün und geheimnisvoll, in deren Schutz träge Flüsschen dahinströmten. Die Natur erstrahlte in voller Frühlingsblüte, und Gemma James spürte, wie eine Woge der Freude sie bei dem Anblick durchflutete. Gewiegt vom einschläfernden Ruckeln des Zuges, hätte sie sich beinahe einbilden können, dass die Zeit stillstand, dass der dahinrollende Zug mitsamt den Reisenden in einer endlosen Schleife aus rhythmischer Bewegung und gelegentlich aufblitzenden grünen Hängen gefangen war.

Sie gab sich einen kleinen Ruck und sah ihre Freundin Hazel Cavendish an, die ihr direkt gegenüber saß. »Ich weiß zwar nicht, wo wir sind«, sagte sie und deutete zum Fenster hinaus, »aber es ist traumhaft.«

Hazel lachte. »Northumberland, wenn ich mich nicht irre. Wir haben noch eine ziemliche Strecke vor uns.«

Irgendwo am Ende des Abteils versuchte eine Mutter ihr zunehmend quengeliges Kind zu beruhigen, und Gemma registrierte mit einer Mischung aus Erleichterung und Schuld-bewusstsein, dass es nicht ihr Problem war. So sehr sie ihren vierjährigen Sohn Toby liebte – es kam nun einmal nicht all-

zu oft vor, dass etwas anderes als die Arbeit ihr eine Pause von ihren Mutterpflichten verschaffte. Und wenn sie es sich recht überlegte, hatten sie und Hazel auch noch nicht allzu viel Zeit miteinander verbracht, ohne dass die Kinder dabei gewesen wären. Fast zwei Jahre lang, bis kurz vor Weihnachten des vergangenen Jahres, hatte Gemma zur Miete in der Garagenwohnung der Cavendishs gewohnt. Holly, Hazels und Tims Tochter, war so alt wie Gemmas Sohn, und Hazel hatte auf beide Kinder aufgepasst, wenn Gemma im Dienst gewesen war.

»Ich bin froh, dass du mich gefragt hast, ob ich mitkomme«, sagte Gemma spontan und lächelte Hazel über die schmale Tischplatte hinweg an.

»Wenn irgendjemand es verdient hat, mal ein paar Tage auszuspannen, dann du«, erwiderte Hazel mit ihrer gewohnten Herzlichkeit.

Im Herbst des Vorjahres war Gemma zur Detective Inspector der Metropolitan Police befördert und zum Revier Notting Hill versetzt worden. Die lang ersehnte Beförderung hatte allerdings ihren Preis gehabt. Nicht nur hatte sie längere Arbeitszeiten und eine größere Verantwortung mit sich gebracht, sondern auch den Abschied von Scotland Yard und damit das Ende ihrer Zusammenarbeit mit Superintendent Duncan Kincaid, ihrem Lebensgefährten, mit dem sie seit Weihnachten auch unter einem Dach zusammen wohnte.

»Erzähl mir doch noch mal, was uns da oben so erwartet«, forderte Gemma Hazel auf. Vor einer Woche hatte Hazel angerufen und Gemma ganz unvermittelt gefragt, ob sie sie übers Wochenende zu einem Kochkurs in den schottischen Highlands begleiten würde.

»Ich weiß, es ist ziemlich kurzfristig«, hatte Hazel gesagt,

»aber es sind insgesamt nur vier Tage. Wir fahren am Freitag rauf und kommen am Montag zurück. Was meinst du, kannst du freibekommen? Du hast doch seit Ewigkeiten keinen Urlaub mehr gemacht.«

Gemma hatte die unausgesprochene Botschaft verstanden. Hazel, die nicht nur ihre Freundin, sondern auch eine erfahrene Therapeutin war, fürchtete, dass Gemma sich noch nicht ganz von ihrer Fehlgeburt im Januar erholt haben könnte.

Es war wahrhaftig ein schwerer Winter gewesen. Die Tatsache, dass es sich um eine ungeplante Schwangerschaft gehandelt hatte, die zu akzeptieren Gemma nicht leicht gefallen war, hatte den Verlust des Babys nur umso schrecklicher gemacht; und auch rein körperlich hatte sie sich nicht so schnell erholt, wie sie vielleicht gehofft hatte. Aber als der Frühling gekommen war, hatte sie neuen Lebensmut und neue Energie geschöpft; und wenn sie immer noch zuweilen mitten in der Nacht aufwachte, weil eine quälende Traurigkeit ihr das Herz einschnürte, dann sprach sie mit niemandem darüber.

»Es ist ein nettes kleines Anwesen, das sich Innesfree nennt«, erklärte Hazel. »Ein Wortspiel – der Eigentümer heißt nämlich Innes.«

»Nette Idee – nur das falsche Land. Die Insel Innisfree liegt schließlich in Irland.«

Hazel lächelte. »Es ist nicht weit vom Ufer des Spey gelegen, am Fuß der Cairngorm Mountains. Laut Prospekt ist John Innes auf dem besten Wege, sich als Gourmet-Koch einen Namen zu machen. Wir können uns glücklich schätzen, einen Platz in einem seiner Kochkurse ergattert zu haben.«

»Du weißt doch, dass ich dir in der Hinsicht nicht das Wasser reichen kann«, wandte Gemma ein. Sie dachte an die

diversen kleinen Katastrophen, die ihr in der Küche des Hauses in Notting Hill widerfahren waren, das sie mit Duncan bezogen hatte. Den alten Ölherd hatte sie trotz Hazels hilfreicher Ratschläge noch immer nicht so recht im Griff.

»Der Kurs ist angeblich ganz individuell ausgerichtet«, versicherte Hazel ihr. »Und wir können bestimmt auch sonst viel unternehmen. Am Fluss spazieren gehen, abends ein Gläschen am Kamin...«

»Klingt ja sehr romantisch.«

Einigermaßen überrascht beobachtete Gemma, wie Hazel errötete und sich abwandte. »Ja, das ist es wohl«, murmelte sie, indem sie sich zurücklehnte und die Augen schloss.

Gemma betrachtete ihre Reisegefährtin. Sie bemerkte die Flecken von verlaufener Schminke unter den dichten schwarzen Wimpern, die ungewohnt hohlen Wangen, die ihre ausgeprägten Wangenknochen noch stärker hervortreten ließen. Einen Augenblick lang fragte sich Gemma, ob Hazel vielleicht krank war, doch sie verwarf den Gedanken ebenso rasch, wie er ihr gekommen war. Hazel – Therapeutin, perfekte Ehefrau und Mutter und dazu noch eine ausgezeichnete vegetarische Köchin – war der gesündeste und ausgeglichenste Mensch, den Gemma je kennen gelernt hatte. Sicherlich war sie nur etwas übermüdet, und das erholsame Wochenende in Schottland war genau das Stärkungsmittel, das sie brauchte.

Donald Brodie hob ein Segment der schweren Holzabdeckung des Maischbottichs an und sog das berauschende Aroma des in heißem Wasser eingeweichten Gerstenmalzes ein. Dieser Teil der Whiskyherstellung hatte ihn schon als kleines Kind fasziniert. Sein Vater hatte ihn hochheben müssen,

damit er in die schaumigen Tiefen des Kessels hinabblicken konnte. Und noch immer fand er es verblüffend, wie aus dieser Flüssigkeit, einem Gemisch aus heißem Wasser und gemahlener, getrockneter Gerste, ein so edles und feines Endprodukt wie Malt Whisky entstehen konnte. Aber vielleicht war das ja auch der Grund, weshalb er immer noch mit solch glühender Leidenschaft an der Brennerei hing.

Selbst an diesem Tag, da für ihn so viel auf dem Spiel stand, hatte er wie gewohnt nach getaner Arbeit seinen Rundgang über das Brennereigelände gemacht. Jetzt verschloss er den Bottich wieder und ging über den Stahlgittersteg zur Treppe. Seine Schritte hallten in dem weiten Gewölbe wider. Er trat ins Freie, schloss die Tür des Gebäudes hinter sich ab und blieb dann einen Augenblick im Hof stehen, um den Blick über sein Reich schweifen zu lassen.

Für Mitte Mai war es hier oben in den Highlands ein relativ milder Tag gewesen, und jetzt, am Spätnachmittag, hielt die Luft immer noch die Wärme der Sonne. Vor ihm fiel der Rasen sanft bis zu dem Haus ab, das sein Urgroßvater erbaut hatte, ein Zeugnis viktorianischer Romantik aus behauenen Stein. Er wandte sich zu dem Gebäude um, das er soeben verlassen hatte. Zur Linken stand das Lagerhaus, das einst den riesigen Malzboden beherbergt hatte, mit den beiden charakteristischen Pagodendächern, die zur Belüftung der Darren gedient hatten; zur Rechten das Brennhaus mit den kupfernen Destillationskesseln und die stillgelegte Mühle. Zwar war hier seit den frühen Sechzigerjahren keine Gerste mehr gemahlen worden, doch Donalds Vater hatte das Mühlrad wieder instand gesetzt, und das Wasser plätscherte fröhlich über seine Schaufeln. In dem Gebäude war jetzt das Besucherzentrum der Brennerei untergebracht.

Die Mühle wurde von dem Bach gespeist, der von den

Ausläufern der Cairngorms herabfloss und wenig später in den nahen Spey mündete. Doch das Wasser, das für den Whisky verwendet wurde, kam aus der Quelle, die aus den sanft gewellten Wiesen auf dem Brennereigelände sprudelte. Bei der Whiskyherstellung kam der Qualität des Wassers eine entscheidende Bedeutung zu, und es bildete mit das wichtigste Kapital einer jeden Highland-Brennerei.

Der Brodie, der die Brennerei *Benvulin* getauft hatte, musste eine rege Fantasie besessen haben – *ben* war schließlich eine Variante des gälischen Wortes *beinn*, das Berg oder Hügel bedeutete. Der zweite Teil des Namens, *vulin* – abgeleitet vom gälischen *mhoulin* für *Mühle* –, war dagegen schon etwas zutreffender.

Morgen würde er Hazel hierher locken – eine ziemlich direkte Methode, sie an ihre Herkunft zu erinnern und an das, was er ihr zu bieten hatte, doch die indirekten Methoden hatte er allmählich gründlich satt. Die Anrufe, die Briefe, die spontanen Verabredungen zum Essen in verschwiegenen Londoner Restaurants, bei denen sie beide um ihre wahren Gefühle herumgeredet hatten; all dies hatte seinen Sinn gehabt, aber nun war es an der Zeit, dass Hazel sich der Wahrheit stellte. Seine Freunde, John und Louise Innes, hatten ihren Teil dazu beigetragen, Hazel herzulocken, indem sie den Wochenend-Kochkurs arrangiert hatten. Aber nun war die Reihe an ihm – und zwar schon sehr bald, wie ihm ein Blick auf die Uhr verriet. Sein Puls beschleunigte sich.

Das Handy an seinem Gürtel vibrierte. Er zog es aus der Halterung und las die angezeigte Nummer. Alison. Verdammte! Er zögerte einen Moment, dann ließ er es klingeln, bis der Anruf auf die Mailbox weitergeleitet wurde. Wenn es eine Komplikation gab, die er an diesem Wochenende absolut nicht brauchen konnte, dann war es die Sache mit Alison.

Er hatte ihr gesagt, er habe einen geschäftlichen Termin – und das stimmte ja auch. Er würde sich mit Heather treffen, der Geschäftsführerin der Brennerei, die wiederum darauf bestanden hatte, Pascal Benoit dazu einzuladen, den Franzosen, dessen Konzern nur darauf wartete, Benvulin zu übernehmen. Gewiss, er konnte Alison nicht auf unbestimmte Zeit vertrösten, aber auf ein paar Tage mehr oder weniger kam es wohl nicht an – und dann würde er einen Weg finden, sie ein für alle Mal loszuwerden.

Mit solchen Gedanken steuerte er fröhlich pfeifend auf das Haus zu, um sich für den Abend frisch zu machen.

Tim Cavendish setzte sich an den Schreibtisch seiner Frau und machte sich daran, die Schubladen zu durchsuchen. Er ging gerne systematisch vor, und seine Zeit war begrenzt, da Holly, die mit ihren vier Jahren jeden Vorschlag, doch einen Mittagsschlaf zu machen, mit Entrüstung von sich wies, bestimmt bald aufwachen würde. Er sagte sich, dass er hier nur einen Job erledigte; ein Projekt, an das er herangehen konnte wie an jedes andere. Ja, er konnte sich sogar einreden, dass er nur etwas suchte – einen verlegten Notizzettel oder eine Quittung. Vielleicht könnte er damit den tief verwurzelten Widerwillen unterdrücken, den er bei dem Gedanken empfand, in die Privatsphäre einer Therapeutenkollegin einzudringen. Aber Hazel, so sagte er sich, hatte jedes Recht auf solche Rücksichtnahme verwirkt.

Bleistifte, Gummis, Heftklammern – all der harmlose Kleinkram, den man in jedem Büro finden konnte. Hazels Terminkalender lag aufgeschlagen auf ihrem Schreibtisch; ihre Patientenakten bewahrte sie in einem separaten Schrank auf. Frustriert lehnte er sich zurück und hob gedankenverloren die Ecke der Schreibunterlage an.

Das Foto mit den Eselsohren lag nahe am Rand, so, als würde es regelmäßig zur Hand genommen. In verblassten Farben blickte ihm eine lächelnde Hazel entgegen. Sie trug Shorts, und ihre sonnengebräunten Beine schienen gar nicht enden zu wollen. Ihr Gesicht war jünger und weicher, und er konnte mehr denn je die Ähnlichkeit mit Holly erkennen. Neben ihr saß ein großer, kräftiger Mann in Jeans, der den Arm ebenso beiläufig wie besitzergreifend um ihre Schultern gelegt hatte. Er hatte ein offenes Gesicht mit markanten Zügen, und er trug sein dichtes Haar ein wenig länger, als es derzeit modern war. Hinter ihnen breitete sich das purpurrote Meer einer mit Heidekraut bedeckten Moorlandschaft aus. Schottland im Sommer.

Sein erster Impuls war, das Foto zu zerreißen – aber nein, sollte sie es doch behalten. Sie würde wenig genug haben, wenn er einmal mit ihr fertig war.

Etwas Weißes lugte an einer Seite unter der Fotografie hervor. Er stieß das Bild mit der Fingerspitze weg, als wäre es unrein.

Eine Visitenkarte. Du liebe Zeit! Der Mann hatte ihr doch tatsächlich seine Visitenkarte gegeben, wie ein Staubsaugervertreter, der an der Haustür klingelt. Im Gegensatz zu dem Foto war die Karte neu und blendend weiß, und sie verriet ihm alles, was er wissen wollte: *Donald Brodie*, stand da, *Benwulin Distillery, Nethy Bridge, Invernessshire*.

Tim spürte, wie eine eiskalte Gelassenheit von ihm Besitz ergriff. Er steckte die Karte ein und schob das Foto wieder in sein Versteck unter der Schreibunterlage. Die Sekunden schienen sich zu Minuten zu dehnen, und in der Stille hörte er das Pumpen seines eigenen Herzens.

Er wusste jetzt, was er zu tun hatte.